

Was ist »kolonial«?

Eine Klarstellung

Manuela Boatcă, Marius Meinhof

In der Debatte um postkoloniale Soziologie haben Leanza und Paul ihre Position noch einmal bekräftigt und nun auch theoretisch zu begründen versucht. Die Differenzen in den Perspektiven sind damit deutlich geworden; eine weitere Replik würde Gefahr laufen, die Debatte im Kreis laufen zu lassen. Sinnvoller erscheint es, diese Perspektiven nun für interessante Forschung zu nutzen und zu sehen, was dabei herauskommt.

Dennoch möchten wir ein besonderes Missverständnis zwischen den Texten klären. Leanza und Paul gehen davon aus, dass wir ihre Kolonialismusdefinition als »selbst kolonial« kritisieren, weil sie den Begriff »Fremdherrschaft« nutzten, und wehren sich gegen diese unzulässige Ausweitung des Begriffes »kolonial«. In der Tat ist es, bei allem berechtigten Vorbehalt gegen den Begriff des »Fremden«, kaum einleuchtend, das Wort »Fremdherrschaft« an sich als »kolonial« zu verurteilen. Dies ist viel zu sehr von spezifischen historischen Kontexten abhängig.

Leanza und Pauls Antwort basiert allerdings auf einem Missverständnis unseres Argumentes. Tatsächlich wollten wir die Kompatibilität unserer Perspektiven betonen. Wir argumentieren, dass Perspektiven auf Herrschaft und auf Macht einander ergänzen müssen:

»Ohne ein Verständnis der formalen kolonialen Herrschaft ist eine Theorie kolonialer Macht auf Sand gebaut, umgekehrt benötigt aber, wie sich an Paul und Leanzas eigener Definition zeigt, eine Forschung über formale Herrschaft auch ein Verständnis kolonialer Macht.« (Meinhof, Boatcă 2022: 138)

Wir wollten verdeutlichen, dass es bei Leanza und Pauls Definition von Kolonie im Kern um die sozial konstruierte Klassifizierung als »fremd«, »anders«, »minderwertig« geht – also um ein Machtmodell, wie es auch etwa

Quijano beschreibt, der es jedoch als dezidiert kolonial-kapitalistische Überformung früherer, auch antiker Vorstellungen von Fremdheit und Differenz analysiert. Diese soziale Klassifizierung, für die sich Leanza und Paul zentral interessieren, ist aber selbst kolonial – also (aus der Perspektive postkolonialer Theorien) ein Resultat der europäischen Kolonialexpansion im Zuge der Entstehung einer kapitalistischen Weltwirtschaft. Die »Fremdheit« ist in diesem Sinne nicht einfach da, bevor die koloniale Herrschaft stattfindet, sondern sie wurde als Teil des kolonialen Machtmodells konstruiert, und ältere Vorstellungen von Fremdheit wurden in kolonialen Herrschaftszusammenhängen und Deutungskämpfen verändert, verfestigt, herausgefordert und so weiter. In unserer Replik wollten wir daher hervorheben, dass eine Perspektive, in der sich ein Blick auf das koloniale Machtmodell und ein Blick auf koloniale Herrschaft gegenseitig ergänzen, auch für Leanza und Pauls Definition vorteilhaft wäre, weil eine Thematisierung von Wissen-Macht als zentralem Element kolonialer Herrschaft die Möglichkeit eröffnen würde, das Spiel der Differenzen in der kolonialen Herrschaft, etwa Kämpfe um Othing, »Zivilisierung«, Hybridisierung und so weiter als dynamischen historischen Prozess zu analysieren. Also etwa: Warum wer wen in welchen Kontexten als fremd darstellte, begründet durch Herrschaftsinteressen, aber auch etwa als Widerstand gegen Repression.

Damit sollte also nicht argumentiert werden, dass Leanza und Pauls Definition selbst koloniale Diskurse reproduziert – die beiden Autoren haben sehr deutlich gemacht, dass sie die Idee der »Minderwertigkeit« der Beherrschten nicht teilen. Vielmehr ist unser Argument, dass die Definition selbst nicht ohne eine Theorie über ein Machtmodell spezifisch kolonialer sozialer Klassifizierungen auskommt. Deshalb argumentieren wir auch:

»Dabei sind beide Perspektiven – auf formale koloniale Herrschaft und auf die Kolonialität der Macht – für die Soziologie gewinnbringend. Innerhalb postkolonialer Soziologie lassen sie sich nicht gegeneinander ausspielen, sondern können einander ergänzen.« (Ebd.)

Postkoloniale Theorien, die sich seit Jahrzehnten intensiv mit der Frage der sozialen Klassifizierung im Kolonialismus beschäftigen, könnten Leanza und Pauls Definition ergänzen, präzisieren und dabei helfen, eine unreflektierte Voraussetzung des Begriffes der »Fremdheit« als analytischen Begriff zu vermeiden. Zugleich müssen Formen der Exklusion, folgt man einer postkolonialen Perspektive, nicht zwingend auf »koloniale« Elemente reduziert werden, sondern können zum Beispiel auch in Wechselwirkung mit diesen betrachtet werden. Dies scheint uns auch in den zahlreichen neuen,

von Leanza und Paul in ihrem neuen Text knapp angerissenen Beispielen, die oft über Kolonialismus im engeren Sinne hinausgehen, plausibel zu sein. Beispielsweise wurde die ältere Diskriminierung gegenüber Osteuropäer*innen im Laufe der Zeit durchaus über rassistische Vorstellungen farbcodiert, wenn auch weniger eindeutig codiert und weiterhin kontextabhängig (Bakić-Hayden 1995; Böröcz 2008: 132). Die Zuschreibung von »Fremdheit« veränderte sich historisch im Kontext verschiedener Machtmodelle. Daher wollten wir betonen, dass es gewinnbringend wäre, *sowohl* die Institutionen kolonialer Herrschaft *als auch* die Modelle kolonialer Macht und kolonialer Macht-Wissens-Komplexe in den Blick zu nehmen.

Bedauerlicherweise haben Leanza und Paul aus unserer Argumentation geschlossen, wir würden ihre Definition (und nicht etwa das Machtmodell, auf das sich die Definition zentral bezieht) als kolonial bezeichnen. Unsere Schlussfolgerung lautet dabei im Original: »Doch damit steht im Zentrum der Definition von Paul und Leanza eben ein Machtmodell, das auf einem Othering der Kolonisierten basiert und somit selbst kolonial ist.« (Meinhof, Boatcă 2022: 138). Syntaktisch sollte offensichtlich sein, dass »selbst kolonial« sich auf »Machtmodell« bezieht, nicht auf Leanza und Pauls Definition. Aber im gegenwärtigen Klima des wechselseitigen Missverstehens muss wohl ein noch größeres Augenmerk als in herkömmlichen Debatten darauf gerichtet werden, derartige Missverständnisse zu vermeiden. Wenn Leanza und Pauls Lesart unseres Argumentes durch die Formulierung »selbst kolonial ist« provoziert wurde, so tut uns dies leid. Im Kontext des gesamten Absatzes erschien unser Argument aus unserer Sicht offensichtlich darauf hinauszuweisen, dass sich der Blick auf koloniale Herrschaft wie bei Leanza und Paul, und der Blick auf koloniale Macht, wie er in vielen postkolonialen Theorien bevorzugt wird, wechselseitig bedingen und aufeinander aufbauen müssen.

Leanza und Paul haben in ihrer Replik nun ihre eigene theoretische Herleitung des Begriffes der Fremdheit angeboten, der nicht auf post- und dekolonialen Theorien beruht. Somit eignet sich ihre Replik sicher auch als Antwort auf unser eigentliches Argument. Sie zeigen, dass sie ihre Perspektive auf »Fremdheit« theoretisch begründen können, ohne auf postkoloniale Theorien zurückzugreifen. Ob dieser Begriff der Fremdheit geeigneter ist als der durch post- und dekoloniale Theorien informierte Blick auf Othering, der zwischen kolonialer und imperialer Differenz unterscheidet, sei dahingestellt. Wir möchten jedoch das Missverständnis, dass wir Leanza und Pauls

Definition als koloniale Denkweise kritisieren, nicht für zukünftige Diskussionen im Raum stehen lassen.

Dies ist uns auch deshalb wichtig, weil es offensichtlich viele Gemeinsamkeiten zwischen den Ansätzen gibt, zum Beispiel die Thematisierung der fortdauernden Bedeutung von (kolonialer) Gewalt, des Fortdauerns imperialistischer Projekte und der Kämpfe um Selbstdeterminierung in der Gegenwart, die nun auch Leanza und Paul ansprechen – und damit verdeutlichen, dass es ihnen wohl doch nicht ausschließlich um einen schon vergangenen Kolonialismus geht, sondern durchaus um eine Analyse der Moderne. Dies macht es aber für uns noch verwunderlicher, mit welcher Entschiedenheit die beiden Autoren unser Argument, sich auf die theoretischen Angebote der postkolonialen Soziologie zumindest versuchsweise einzulassen, zurückweisen. Für eine Öffnung der Debatte für diese und mehr Perspektiven sprechen wir uns jedoch hiermit auch ausdrücklich aus.

Literatur

- Bakić-Hayden, Milica 1995: Nesting Orientalisms: The Case of Former Yugoslavia. *Slavic Review*, vol. 54, no. 4, 917–931.
- Böröcz, József 2006: »Goodness is Elsewhere: The Rule of European Difference. *Comparative Studies in Society and History*, vol. 48, no.1, 110–138.
- Meinhof, Marius / Boatcă, Manuela 2022: Postkoloniale Perspektivierung der Soziologie. Von Äpfeln und Birnen in der gegenwärtigen Debatte. *SOZIOLOGIE*, 51. Jg., Heft 2, 127–144.